

Erste Reaktionen auf die deutsche Seelsorgestudie 2012-2014

An der deutschen Seelsorgestudie nahmen zwischen 2012 und 2014 in 22 von 27 deutschen Bistümern rund 8600 Personen in Seelsorgeberufen teil, davon rund 4200 Priester. Die Studie wurde unabhängig und ohne finanzielle Förderung seitens der Diözesen durchgeführt, von diesen jedoch jeweils genehmigt.

Das zentrale Anliegen der multidisziplinären Forschergruppe (Eckhard Frick SJ, Arndt Büssing, Christoph Jacobs, Wolfgang Weig, Klaus Baumann mit den Disziplinen Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie, Medizinforschung, Sexualforschung, Psychologie und Theologie) mit ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen war es, in der quantitativen Befragung mit standardisierten Fragebögen, die Ressourcen und Belastungen der Priester, Diakone, Pastoral- und Gemeindeferenten und -referentinnen zu erheben und dafür besonders die Dimensionen der psychosomatischen Gesundheit, der Arbeits- und Lebenszufriedenheit, der Spiritualität(en) und der persönlichen Beziehungen mit Intimität und Sexualität herauszuarbeiten. Die daran anschließende qualitative Erhebung mit tiefenpsychologischen semistrukturierten Leitfadenterviews und einem projektiven Verfahren zur Erfassung der Bindungsmuster (AAP) zielt auf ein tieferes Verständnis der individuellen Dynamiken

und Verhaltensmuster, für welches die Fragebogendaten eine vieldeutige Oberfläche bieten. Ergebnisse der quantitativen Erhebung wurden mittlerweile in einer Reihe von (z. T. doppelblind) begutachteten Beiträgen in internationalen Fachzeitschriften publiziert, weitere befinden sich im Review-Verfahren. Die qualitative Studie befindet sich in der aufwändigen Auswertungsphase.

Die Präsentation einer ersten Ergebnisübersicht auf einer Tagung und Pressekonferenz in der Katholischen Akademie in Berlin vom 16. bis 18. April 2015 zog viele Teilnehmer aus ganz Deutschland an und erfuhr ein starkes Presseecho, welches bevorzugt die Daten zum Zölibat der Priester aufgriff (zu Pressestimmen wie auch Publikationen vgl. www.seelsorgestudie.com). Erhebliche Irritationen rief auf dem geschlossenen Tagungsteil für Verantwortliche für Personal, Pastoral, Ausbildung in Diözesen und Ordensgemeinschaften selbst unter den anwesenden Pastoraltheologen der Umstand hervor, dass zwar Ergebnisse ausführlich präsentiert worden waren, nun aber im Blick auf mögliche Deutungen und Konsequenzen in Verbindung mit den Erfahrungen dieser Entscheidungsträger diskutiert werden sollten.

Eine Neuaufnahme erfuhr dieses Anliegen dann am 14. / 15. Januar 2016 in Fulda auf einer Fachtagung zur Studie, zu welcher die

Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) und die Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen & Pastoraltheologinnen e. V. einluden. In zahlreichen Konferenzen auf unterschiedlichen kirchlichen und gesellschaftlichen Ebenen fand inzwischen ein erster vielgestaltiger Rezeptionsprozess statt, der für eine breitere Leserschaft mit einem Sachbuch und in der DBK in einem Studientag ihrer Herbstvollversammlung 2017 fortgesetzt werden soll.

Aufsehen erregte die Tatsache, dass sich fünf Forscher unterschiedlicher Hochschulen, Universitäten und Disziplinen mit je eigenen Forschungs- und Lehrprofilen zu einer solchen Studie zusammenfanden, dazu ohne Gelder der DBK zu erhalten – im Unterschied etwa zur Priesterstudie von Gerhard Schmidtchen u. a. Anfang der 1970er-Jahre¹ oder gegenwärtig zur Missbrauchsstudie in ihrem zweiten Anlauf, allesamt großzügig durchfinanziert von der DBK. Dankbar für die Genehmigung zur Durchführung in den zunächst angefragten fünf Diözesen, stellten die Annahme der dringlichen Teilnahmebitten vieler weiterer Diözesen und pastoraler Berufsgruppen weniger ein Problem für das adaptionsfähige Forschungsdesign als für die Logistik und eigenen Ressourcen der Seelsorgestudie dar. Dennoch wurde hier realisiert, was der Vorsitzende der deutschsprachigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen, Richard Hartmann, inzwischen unter anderem als Desiderat formuliert: empirische Forschung zu einem wichtigen kirchlichen Themenfeld in Kooperation von theologischen und nicht-theologischen Fachdisziplinen, verbunden mit einer ausgeprägten Kommunikations- und Streitkultur der Forschenden hin zu einem effektiven gemeinsamen Forschen².

Auch *wie* diese Forschung in ihrem mehrdimensionalen Design geschah, hat ungeachtet noch aufzugreifender Kritik im Einzelnen

sehr viel Neugier, Respekt und Wertschätzung erfahren. Der emeritierte Kurienkardinal Paul Josef Cordes kritisiert scharf („ein Armutszeugnis“), dass die Studie das Sakrament und die Besonderheit der Priester- und Diakonenweihe einebne, da sie alle pastoralen Berufe als „Seelsorgende“ wie eine profane Berufsgruppe unter einen Hut fasst und ihr „Interesse auf rein innerweltliche Befindlichkeiten und Aspekte beschränkt“³. Demgegenüber unterstellt der Tübinger Pastoraltheologe Michael Schüssler der Studie ebenso einseitig einen „ekkesiologischen Klerikalismus“, weil sie die Berufsgruppen Priester, Diakone, Pastoral- und Gemeindereferenten und -referentinnen unterscheidet und miteinander vergleicht (und übrigens auch die Geschlechterunterschiede beachtet, was er eigenartigerweise als fehlend kritisiert)⁴.

Offenkundig befinden wir uns mit der Studie (gut aristotelisch) in einer Mitte, die keiner der beiden Einseitigkeiten so richtig gefallen kann: Wir unterscheiden einerseits nüchtern und empirisch fachgerecht relevante Gruppen und betrachten andererseits theologisch die christologische Formel „unvermischt und ungetrennt“ analog als gültig für das Verhältnis von Empirie und Gnade bzw. von menschlicher Wirklichkeit und Gottes Wirken darin.

Wie wurden nun die Ergebnisse selbst bislang aufgenommen⁵? Wirklich überraschend für viele – sieht man von Presse-Aufmachern ab – war *nicht*, dass mit über dreißig Prozent eine große Zahl der Priester erhebliche Schwierigkeiten mit dem Zölibat berichten und über vierzig Prozent ihn nicht oder möglicherweise nicht erneut wählen würden. Überrascht dagegen wurden die unerwartet hohe Lebenszufriedenheit in allen Berufsgruppen aufgenommen, das eher niedrige Burnout-Risiko, die positive (aber funktional unabhängige) Rolle von Spiritualität und die beachtlich starke Unzufriedenheit mit der kirchlichen Obrigkeit bzw. Organisation.

Der Gründer und langjährige Leiter des Recollectio-Hauses in Münsterschwarzach, Wunibald Müller, bestätigt von seinen 25-jährigen Erfahrungen her sehr weitgehend diese Ergebnisse⁶ und problematisiert zweierlei besonders: Die vermeintlich gute Grundstimmung der Seelsorgenden und die Unzufriedenheit mit dem System Kirche weisen wohl auf ein hohes Maß an innerer Emigration hin. Sodann hebt er das Ergebnis hervor, dass externe Stressoren (wie etwa die Größe einer Seelsorgeeinheit oder eines Teams) für die psychosomatische Gesundheit eine weitaus geringere Bedeutung haben als innerpsychische Stressfaktoren wie Stress-Empfinden, Lebenszufriedenheit und spirituelle Trockenheit. Müller vermutet aufgrund seiner klinischen Erfahrung mit Priestern, Ordensleuten und pastoralen Mitarbeitern in seelischen Nöten eine höhere Zahl psychisch besonders vulnerabler Menschen im kirchlichen Personal als im Bevölkerungsdurchschnitt. Er unterstreicht ihre Gaben an Ernsthaftigkeit, Sensibilität und Liebe, die man gerade in der Kirche und Personalplanung nicht nur unter arbeits- und organisationspsychologischen Effizienz-Parametern betrachten (und einsetzen) dürfe.

Darin berührt er sich mit einem wichtigen Anliegen Schüsslers in dessen Warnung vor den Ergebnissen, von denen ihm viele „ohnehin ‚gefühlte Wahrheiten‘“ bestätigten. Er unterstellt der Seelsorgestudie bzw. ihren Autoren insgesamt, hinter dem salutogenetischen Anliegen Ausgangskonzepte für eine Organisationsoptimierung und sozialtechnologische Vorstellungen für die pastorale Personalplanung zu haben. Ganz abgesehen von Innovationsverweigerungen in der Organisation und vom Innovationspotenzial scheinbar unpassender Mitarbeitender, die wir wahrnehmen, scheint Schüssler zu verkennen, wie unverzichtbar eine kompetente Beachtung der Eignung und Belastbarkeit des Personals ist. Gerade die kirchliche Or-

ganisation hat in ihrem Personaleinsatz eine Fürsorgepflicht auch für jene, die nicht über viel Resilienz verfügen und „daher auch nicht den vielfältigen Anforderungen und Veränderungen in der Seelsorge gewachsen sind“ (Wunibald Müller). Eine genügend gute Passung von Persönlichkeit, Fähigkeiten und Aufgabenfeld(-ern) dient den Mitarbeitenden wie der Kirche selbst. Das nicht (ein-)sehen zu wollen, wäre verantwortungslos gegenüber allen Beteiligten, erst recht angesichts der empirischen Daten.

In einem weiteren Punkt wittert Schüssler eine verborgene Agenda, nämlich in der Verwendung der psychoanalytischen Bindungstheorie im qualitativen Teil der Studie. Damit wolle die Forschergruppe Kirche als Heimat und sicheren Hafen stark machen auf Kosten anderer Kirchenbilder. Anscheinend vermutet er hier Anleihen bei dem pastoraltheologischen Konzept von „Kirche als Wahlheimat“ (Andreas Wollbold). Indes: Interdisziplinäre Zusammenarbeit muss damit rechnen, dass verschiedene Wissenschaften verschiedene Sprachspiele haben. Wenn die Bindungstheorie vom „sicheren Hafen“ und ein Pastoraltheologe von „Wahlheimat“ sprechen, geschieht dies zunächst in unverbundenen Diskursen, die sich eventuell im interdisziplinären Dialog begegnen können. Wenn Psychologen die Frage stellen, mit welchen unbewussten Bindungs- und Beziehungsmustern Menschen leben und was dies auch in kirchlichen Berufen bedeutet, ist dies nicht nur psychologisch unmittelbar einsichtig, sondern erst recht in einer flüchtigen Modernität (*liquid modernity*: Zygmunt Bauman) als soziologisch bedeutsam erkennbar. Wenn damit auch theologische Denkanstöße stimuliert werden (können), die zentrale Fragen von Menschsein, gläubiger christlicher Existenz und Kirche in heutiger Zeit aufwerfen können, sollte das weder aus pastoraltheologischer Voreingenommenheit noch personalplanerischer Hilflosigkeit verhindert werden.

Empirische Studien (quantitativer Art) haben zum Ziel, relevante Hypothesen zu falsifizieren oder beizubehalten. „Ausgangskonzepte der Studie werden durch deren eigene Ergebnisse erkenntnisträchtig enttäuscht“ (Michael Schüssler) – sehen wir von der erneuten Insinuation von *hidden agendas* ab, wird hier die Transparenz des methodischen Vorgehens und Darstellens der Ergebnisse erneut unterstrichen. Das ist erfreulich. Auch die Irritation der Entscheidungsträger und Pastoraltheologen auf der Berliner Tagung über die Aufforderung, diese Ergebnisse in Verbindung mit ihren Erfahrungen oder Fragestellungen zu reflektieren, bestätigt indirekt die Sorgfalt, welche wir in der Forschungsgruppe im Umgang mit den Ergebnissen als notwendig betrachten und für die Interpretationen und Konsequenzen fordern. *Klaus Baumann*

¹ Gerhard Schmidtchen, Priester in Deutschland. Forschungsbericht über die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführte Umfrage unter allen Welt- und Ordenspriestern in der Bun-

desrepublik Deutschland. In Verbindung mit dem Institut für Demoskopie Allensbach. Freiburg 1973.

² Richard Hartmann, Um der Menschen willen: Pastoraltheologie als Wissenschaft, in: Pastoraltheologische Informationen 35 (2015) 41-45 (www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/pti/article/view/1685/1625).

³ Paul Josef Kardinal Cordes, Der Ständige Diakonat: Eine Glaubensstütze für die Kirche, in: Die Tagespost, 8. 1. 2016.

⁴ Vgl. Michael Schüssler, Stellschraube Personal?, in: HerKorr 70 (2016/5) 34-38. – Dass wir die Mitarbeitenden der Caritas nicht in die Befragung der Seelsorgestudie einbezogen haben, ist eine mir als Caritaswissenschaftler höchst sympathische Kritik des Kollegen in Praktischer Theologie, allerdings verstehen sich die Mitarbeitenden in der Caritas meist nicht als Seelsorgepersonal.

⁵ Eine Ergebniszusammenfassung bietet auch Tobias Kläden für die Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral: www.euangel.de/ausgabe-1-2016/aktuelle-studie/wie-geht-es-den-seelsorgenden/.

⁶ Wunibald Müller, Fünfundzwanzig Jahre Recollectio-Haus. Ein persönlicher Rückblick, in: Stimmen der Zeit 234 (2016) 374-384.